

Schweineleben: vom Stall zum Schnitzel



Greenpeace

Rund 26 Millionen Schweine leben in Deutschland unter den Bedingungen der Massentierhaltung.

In Deutschland gibt es ca. 26 Millionen Schweine – aber wir sehen sie nicht. Erst als Schnitzel erreichen sie uns. Was war vorher? Christine Holch, Autorin des Evangelischen Magazins *chrismon*, hat ein paar tausend lebende Schweine besucht. *Tibet und Buddhismus* druckt den gekürzten Text aus *chrismon 2/2005* mit freundlicher Genehmigung.

von Christine Holch

Wenn Bauer Schütte im Stall nach dem Rechten sieht, hockt er sich gern mal zwischen die trächtigen Sauen. Dann kraut er sie hinter den Ohren oder schrappt ihnen mit der Hand übers Gesäuge: „Das können die gut haben.“ 300 Sauen besitzt Tobias Schütte, 33. Das ist viel Arbeit, nicht immer bleibt Zeit für solche Traulichkeiten. Schütte ist ein ganz normaler Schweinebauer. Tierschützer würden sagen: ein Vertreter der tierquälerischen Massentierhaltung.

Dr. Hesse sieht das anders. Der Agrarwissenschaftler berät Bauern in Fragen der Schweinehaltung, ein freundlicher Mann, durchaus gewitzt. Der „Zentralverband der Deutschen Schweineproduktion“ hat ihn mir zugewiesen, als Pressebetreuer. Dirk Hesse hat mich zu Schüttes Hof gebracht; ich soll sehen, wie es wirklich in Schweinställen aussieht. Vorzeigetriebe natürlich, neue Ställe, Lüneburger Heide.

Die Frage, die mich umtreibt, kommt aus einem Unbehagen: 26 Millionen Schweine leben mitten unter uns, nur sieht man sie nicht. Sie erscheinen erst als Fleisch in der Kühltheke. Was war vorher? Ein jämmerliches Schweinedasein in engen Koben beklagen vehement die Tierschützer.

Schütte nennt sich einen „Ferkelerzeuger“. Na ja, eigentlich sind es die 300 Sauen, die jährlich 7000 Ferkel für ihn erzeugen. Das reicht für die Familie so gerade zum Leben und zwei Wochen im Schnee, wobei die Urlaubsvertretung noch mal so viel kostet wie der Urlaub selbst. An den PC, der Fütterung und Stallklima regelt, kann man nicht irgendwen lassen.

Der Bauer ist ein schmaler Mann, schwer lastet der Kredit für den neuen Stall auf ihm: eine halbe Million Euro. „Ich muss hier einfach gute Arbeit machen. Das geht nur, wenn beide Seiten zu höchsten Leistungen bereit sind.“ Er verlangt sich einiges ab. Und den Sauen auch. Innerhalb der Bucht mit dem wuselnden Ferkelwurf steht ein Metallgerippe, darin das riesige Muttertier, gerade erst hat es geboren, hinten hängt noch die Nachgeburt raus.

Das also ist der Kastenstand, den Tierschützer so scharf kritisieren: 70 Zentimeter breit. Ganz schön eng für ein Drei-Zentner-Tier. Umdrehen ist nicht möglich. Die Geburt im Kastenstand dauert deshalb rund anderthalb Stunden länger. Kein Wunder: Die Enge macht der Sau Stress. Es quietscht schrill. Was war das? Die Sau hat sich hingelegt. Bauer Schütte greift unter den Rücken des Muttertiers und zieht ein Ferkel hervor. Das war knapp. Eine gewisse „Erdrückungsrate“ gibt es am Anfang immer.

Bauernberater Hesse springt hier freudig bei: Deutlich weniger Ferkel sterben, sagt er, wenn man die Sau im „Ferkelschutzkorb“ hält – ein anderes Wort für „Kastenstand“. „Das Leben des Ferkels sollte uns wichtiger sein als die Freiheit der Sau,“ sagt Dirk Hesse. Ein Satz zum Mitschreiben. Nur ein kleiner Einwand, Herr Hesse: Warum nicht das eine haben und das andere auch?

Eine Muttersau warnt ihre Ferkel normalerweise, bevor sie sich hinlegt, indem sie herumwühlt. Das Wühlen ist das Signal für die Ferkel: Mutter will sich hinlegen! Für solch differenziertes Verhalten reicht der herkömmliche Vier-Quadratmeter-Koben nicht, sieben Quadratmeter und Stroh zum Wühlen müssen es schon sein. In der Schweiz leben bereits ein Drittel der Sauen in solch tiergerechten Bewegungsbuchten – der Mehrpreis wird den Bauern anteilig erstattet von willigen Verbrauchern und über staatliche Prämien.

Stroh und Auslauf – wenn es der Verbraucher bezahlt

Auf zum nächsten Hof. Monika Marquardt, 44, bittet herein. Bevor sie „Ferkeltante“ wurde, war sie gelernte Kauffrau. Mit ihren drei Kindern in Ausbildung wurde das Geld knapp. Da fragte Tobias Schütte, der gerade als Ferkelerzeuger anfing, ob sie Lust hätte, seine Ferkel aufzuziehen, bis sie 30 Kilo wiegen? Jetzt hat sie ihren eigenen Stall und 1160 Ferkel. Monika Marquardt findet ganz in Ordnung, dass sie ihre Tierproduktion industriell betreibt. Aber sie lässt auch eine gewisse mütterliche Fürsorge in der Ferkelaufzucht walten: „Wenn einer nicht so kann, kriegt er extra Futter.“ Bei Durchfall verabreicht sie homöopathische Mittel. Und um jeden, der es trotzdem nicht schafft, trauere sie geradezu. Aber wenn es um die Kosten geht, muss irgendwo Schluss sein.

Jedem Tier wird hier, wie anderswo auch, je nach Gewicht eine Zahl von Quadratzentimetern zubemessen. Und über jeden Quadratzentimeter mehr wird zwischen Politikern, Biologen und Agrarfunktionären erbittert gestritten. Auch darüber, ob Schweine gern herumlaufen oder nicht. Ein kleiner Auslauf ins Freie, der würde doch kein Vermögen kosten, oder? Bäuerin Marquardt ist irritiert, daran hat sie noch gar nicht gedacht. „Ich denke immer, dass es ihnen bei uns gut geht. Sie haben doch Essen und Trinken satt.“

Mittagszeit, die nächste Familie wartet: Die Burmesters sind Schweinemäster. Sie haben die Schweine die letzten vier Monate bei sich – „bis zum Haken“. Was meinen sie, wie sich ihre 1500 Schweine fühlen? Gut, versichern Vater und Sohn. Viermal am Tag Futter, soviel sie wollen. Und sie bringen ja auch „Leistung“, das heißt: Sie nehmen zu. Aber stimmt diese Gleichung wirklich? Nein, sagt Berater Hesse, etwas unangenehm berührt, dass er hier korrigieren muss: „Gute Leistung heißt nicht, dass es dem Tier gut geht.“

Ein anderer Agrarwissenschaftler hat mir das so erklärt: Heutige Nutztiere sind so stark auf Gewichtszunahme





(?????) Weckermann/Greenpeace

„Glückliche“ Schweine werden artgerecht gehalten:
Sie haben Auslauf und fressen Gras.

gezüchtet, dass sie bei genügend Futter wachsen, ob ihnen dabei wohl ist oder nicht. Wenn sie nicht mehr wachsen, dann geht es ihnen bereits richtig dreckig. Was würden die Burmesters ihren Schweinen gern gönnen – mal angenommen, Geld wäre egal? Sohn Michael, 24: „Vielleicht mal toben, um den Block laufen?“ Vater Henning, 61, ist plötzlich von Phantasie beflügelt: „Wühlen würden sie schon.“

Nutztier-Verhaltensforscher stellten darüber Untersuchungen an, als mit der industriellen Tierproduktion ernsthafte Probleme auftraten: Die Schweine bissen einander die Schwänze ab, nagten ihre Ohren an, wühlten sich gegenseitig die Flanken blutig, Sauen hockten trauernd in ihren Kastenständen. Sie zeigten Verhaltensstörungen aller Art. Gibt es also neben Fressen und Trinken noch ganz andere Bedürfnisse, die einem Schwein erfüllt werden müssen?

Was Wildschweine brauchen, wusste man, aber Hausschweine? Ob beide Rassen wühlen, wollten die Forscher wissen. Man setzte Hausschweine in ein halb-wildes Gehege. Binnen kurzem zeigten sie das ganze Verhaltensrepertoire ihrer Ahnen. Und, noch irritieren-

der: Selbst wenn sie die volle Futterration vorgesetzt bekamen, wühlten sie das Gehege um. Das zeigt: Wühlen ist ein eigenständiger Trieb. In der konventionellen Mast allerdings stehen die Schweine auf Beton mit Spalten drin, darunter ein Güllekeller.

15 Gramm Strohhäcksel pro Rüssel und Tag reichten schon, um ein Schwein halbwegs glücklich zu machen – und eine moderne Güllepumpe wird locker damit fertig. Und dann vielleicht noch einen kleinen Auslauf an den Stall dranbauen? In den Landwirtsköpfen sieht man die Zahlen purzeln. „Kann man sich gar nicht vorstellen,“ sagt Ingrid Burmester, 58, „welche Fläche bräuchte das?“ Der Junior hat sich schon entschieden: „In unserer Größenordnung geht das nicht.“ Der Senior dagegen hat nur eine Bedingung: „Wenn der Markt sagen würde, macht Schweine auf Stroh und mit Auslauf, das würden wir machen. Aber der Verbraucher muss es auch bezahlen.“

Es gibt da interessante Berechnungen, habe ich gelesen. Angenommen, die Schweine hätten doppelt so viel Platz wie derzeit gesetzlich vorgeschrieben, nämlich 1,3 Quadratmeter pro Tier, dann könnten sie drinnen fressen und auf etwas Stroh schlafen, draußen einen Hof erkunden und in einer Ecke ihren Kot loswerden – Schweine haben nämlich feine Nasen, sie essen und schlafen nicht gern im Klo. Trotz doppelt so viel Platz, hat die Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft in Braunschweig ausgerechnet, würden die Gesamtkosten der Schnitzelproduktion nur um sechs Prozent steigen. Denn das Teuerste an der Schweinemast ist das Futter.

Frau Burmester bittet zu Tisch. An der Tafel vor dem Panoramafenster gibt es Schweinerücken. Sehr fern ist plötzlich wieder das Lebewesen, verschwunden unter Sauce Hollandaise. Dabei sind auch Schweine Geschöpfe Gottes, hatte mir Margot Käßmann gesagt, Bischöfin der Hannoverschen Landeskirche – also ausgerechnet im schweineereichsten Bundesland. „Wir dürfen zwar Fleisch essen, aber wir haben auch die Würde der Tiere zu achten.“ Und was bitte heißt das für mich als Verbraucherin? „Na“, hatte die Bischöfin geantwortet, „weniger Fleisch essen, um mehr für Fleisch bezahlen zu können, damit die Landwirte die Chance haben, die Tiere artgerecht zu halten. Denn heute essen viele viel Fleisch und zahlen wenig. Das aber bringt die Landwirte in die Bredouille. Das ist keine Ernährungsethik!“

Der Braten ist gegessen, jetzt geht es wieder zu den lebenden Schweinen. Ob ich wohl mal zu den Schweinen in die Bucht rein darf? Da hocke ich nun. Sie kommen näher, zuppeln an mir. Ein Schwein kaut zart am



Beim Fleischkonsum nehmen die Deutschen Platz vier in der Welt ein.

Ellenbogen, ein anderes hat meine Schuhe in Arbeit. Neugierig. So wie ich.

Was mein Eindruck ist, wollen die Burmesters wissen. Ich winde mich. Was soll ich sagen? Im Rahmen des ihnen angeratenen Systems machen sie ihre Sache so anständig, wie es ihnen eben möglich ist. Aber ist dieses System anständig? Burmesters führen einen modernen Vorzeigebetrieb. Experten würden möglicherweise auch hier gestörte Schweine sehen oder jene schmerzhaften Druckstellen an den Gelenken, die vom Schlafen auf Beton kommen. Sie könnten Stresshormone im Blut der Schweine entdecken. Aber ich bin Laie und kann nur Eindrücke sammeln.

Und so gehe ich durch die Halle. Zum Ende des Gangs hin werden die Schweine immer breiter, die Koben nicht. Die „schlachtreifen“ halbjährigen Tiere wiegen 115 Kilo. Jedes hat hier 0,75 Quadratmeter zur Verfügung. Es gibt Beton, Bodenschlitze, Wände, einen Trinknippel, einen Fresstrog, eine Eisenkette. Ist das ein Leben? Frau Burmester legt neben mir die Unterarme auf die Buchten-trennwand. „Natürlich, so wollte ich auch nicht leben. So beengt. Aber es sind Tiere. Und sie fühlen sich auch wohl. Sie spielen oft. Dann rennen sie im Kreis.“

Und der Fleischesser?

Ein Kilo Schnitzel aus konventioneller Haltung kostet an der Ladentheke im Schnitt an die sieben Euro, ein Kilo Öko-Schnitzel aus tier- und umweltfreundlicher Haltung 13 Euro. Teurer wird das Fleisch nicht nur wegen des ökologisch erzeugten Futters, sondern vor allem wegen der ineffizienten Vertriebsstrukturen – der Markt ist noch zu klein. Einige Lebensmittelmärkte – etwa *tegut* in der Mitte Deutschlands und *Edeka Nord* – haben eigene Ökolinien für Fleisch aufgebaut und nutzen ihre Verarbeitungs- und Vertriebslogistik, so dass sie das Kilo Öko-Schnitzel schon für 8,50 bis 9 Euro anbieten.

Verbraucher können versuchen, durch Nachfragen ihren Supermarkt auf Trab zu bringen. Adressen von Naturkostläden oder Bauern mit Fleisch aus ökologischer oder artgerechter Haltung findet man unter: www.bund.net/lab/reddot2/agrarwende_3322.htm

Massentierhaltung

Jeder Deutsche isst im Schnitt rund 90 Kilogramm Fleisch im Jahr. Deutschland nimmt mit einer Produktion von rund sieben Milliarden (7.000.000.000) Kilogramm Fleisch pro Jahr Platz vier in der Welt ein.

Der steigende Konsum von Fleisch- und Milchprodukten aller Art in der Nachkriegszeit hat zu einer

Intensivierung (Massentierhaltung) und Technisierung geführt:

Tiere werden in Massen auf engem Raum ohne Tageslicht und Auslauf gehalten. Die Versorgung erfolgt computergesteuert, so kann eine Arbeitskraft rund 1000 Schweine oder 100.000 Hühner versorgen. Gegen Stress und Panik werden Cocktails von Medikamenten, u.a.

Psychopharmaka, verabreicht. Am Ende ihres kurzen Lebens werden die Tiere unter qualvollen Bedingungen zum Schlachthof transportiert, wo sie am Fließband unter Einsatz moderner Maschinen getötet werden. Rund 98 Prozent des in Deutschland verkauften Fleisches stammt aus der Massentierhaltung.

bs